

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpusspalte.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger d. d. d. d.

No. 122.

Donnerstag, den 15. Oktober

1896.

Bekanntmachung,

die Inbetriebsetzung beweglicher Dampfkessel (Lokomobilen) betreffend.

Da die Vorschrift in § 32 der Verordnung, die polizeiliche Beaufsichtigung der Dampfkessel betr., vom 5. September 1890, wonach, bevor ein beweglicher Kessel in Betrieb gesetzt wird, von dem **Betriebsunternehmer** oder dessen **Stellvertreter** oder von dem **Benutzer** des Kessels der Polizeibehörde (**Amtshauptmannschaft**) in deren Verwaltungsbezirke die Inbetriebsetzung erfolgen soll, und der **zuständigen königlichen Gewerbeinspektion** unter Angabe der Stelle, an welcher der Betrieb stattfinden soll, Anzeige zu erstatten, zeither in vielen Fällen unbeachtet geblieben ist, so wird diese Bestimmung unter Hinweis auf die in § 12 Punkt 2, 3, 5 und 6 der obenbeschriebenen Verordnung dazu ertheilten besonderen Vorschriften mit dem Bemerkten hierdurch eingeschärft, daß Zuwiderhandlungen nach § 42 derselben Verordnung bestraft werden.

In den nach Obigem zu erstattenden Anzeigen ist übrigens stets die **Fabriknummer** des betreffenden Dampfkessels und der Tag, an welchem die letzte **amtliche Prüfung** des Kessels stattgefunden hat, mit anzugeben.

Meissen, am 9. Oktober 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Der unlautere Wettbewerb und das Detailreisen.

Zwei Gesetzentwürfe, die längere Zeit gebraucht haben, ehe sie zur Ausführung gelangten, derjenige über den unlauteren Wettbewerb und das Detailreisen sind es, die in zahlreichen Städten Deutschlands die gewerbschüßerischen Kreise veranlassen, die Interessenten anzufordern, gemeinsam gegen die geschäftlichen Unlauterkeiten vorzugehen, deren, der gegen das Gesetz verstößt, zu verwarren bezw. Anzeige zu bringen. Aus Manufakturistenkreisen erhebt sich eine Stimme, die sich in der „Kol.-Ztg.“ folgendermaßen vernehmen läßt:

Wir werden auch in Zukunft Geschäfte finden, die übermal im Jahre Ausverkauf haben werden: Saison-, Weihnachts-, Inventur-, und dann event. einen Ausverkauf wegen Umbau des Geschäftslokals. Inzwischen noch „Verkauf zu ermäßigten Preisen“. So lange sich solche Geschäftsmanipulationen lohnen, d. h. so lange die Dummheit der Käufer nicht ausstirbt, so lange werden auch diese Ausverkäufe bestehen, das Gesetz schützt uns dagegen nicht. So werden wir nach wie vor in den Inseraten die unglücklichsten Dinge finden, z. B. auch in Zukunft lesen: „Grenzbüchle, Galbleinen, Bett-Statuen, zu billigsten Inventur-Ausverkaufspreisen.“ — In Dresden schrieb z. B. kürzlich eine Handelsfrau auf der Flemmingstraße einen Gardinen-Gelegenheitskauf, wegen Aufgabe eines Engros-Geschäfts, aus, und offerirte — man staune: Stückwaare, das Neueste und Theuerste für den Garpreis, Reste in Kongress, Engl. Tüll pro Pfund (zu für 1 bis 5 Fenster passen) zu 75 Pfennigen (früherer Preis 1 Mk. 40 Pf.).

Schriebe ein Materialwarenhändler Heringe, Parzelle im Inventur-Ausverkauf aus, würde er sich unsterblich lächerlich machen, und doch hätten diese Artikel, weil sie dem Verderben ausgesetzt sind, mehr Berechtigung, als ihnen angegebene, stets furante Artikel, die heute denselben Werth haben wie in einigen Jahren. Derartige Inserate gehören aber heute mit zu einer „schneidigen Geschäftspraxis“; sie sind dem Geiste nach unlauter — aber das Gesetz schützt uns nicht.

Von allen Branchen ist die Manufakturwaren-Branche in dieser Weise sehr verbesserungsbedürftig.

Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß uns das Gesetz etwas Hilfe bringen wird, so ist es doch lebhaft zu beauern, daß ein solches Gesetz erst zur Nothwendigkeit wurde, dann aber nicht scharf und präzise genug entworfen wurde.

Ähnlich geht es mit dem Verbot des Detailreisens. Es ist ja unstrittig hart, daß gesehlich einem großen Theile des Kaufmannstandes verboten wird, die Kundschaft zu besuchen. Die Kundschaft eines Geschäftsmannes, die dieser sich durch große Mühe und Opfer erworben hat, ist eigentlich sein Eigentum, und es ist unverständlich, wie man gesehlich den Besuch der Kundschaft verbieten konnte. Erhöhen muß anerkannt werden, daß hier eine Aenderung angebracht werden mußte. Die Sache war zu sehr ausgeartet. Die Landleute sagten: „Wir werden die jungen Jünglinge, die uns bis in den Kuhstall verfolgen.“ Dies war ein unhaltbarer Zustand, der Abhilfe erforderte. Da solche aber bei der schlechten Geschäftszeit und bei der nicht immerwährenden Konkurrenz der Offizier- und Beamten-Konkurrenz, und große Unzufriedenheit mit unferer Gesetzgebung hervorgerufen haben, aus der Kaufmannschaft selbst nicht erfolgen konnte, mußte das Gesetz eingreifen.

Aber es wäre wünschenswerth gewesen, dies wäre in präziser Form geschehen: Einfach das Verbot, ohne jede Ausnahme, — und gleichzeitig das Gesetz: Hausirer dürfen in Zukunft an gesunde Menschen nicht mehr verabsolgt. Das Detailreisen wird beschränkt, dagegen werden wir in Zukunft erleben, daß der Hausirer jetzt per Wagen ihre Waaren transportiren und vertreiben. Durch das Verbot, Hausirer auszustellen, wäre der Hausirerhandel in 20 bis 30 Jahren allmählich aus dem Geschäftsleben verschwunden. Ein solches Gesetz würde keine Härten enthalten, und auch das Verbot des Detailreisens wesentlich unterstützt haben. Will man das Detailreisen verbieten, darf man dem Hausirerhandel nicht neue Zufuhr verschaffen; dies ist aber unstrittig geschehen. Will man Gesetze schaffen, dann ganze, bestimmte, ohne Ausnahmen, und keine, die den Krebschaden auf der einen Seite aufheben, auf der anderen vergrößern, wie es mit dem Hausirerhandel ohne Frage der Fall sein wird.

Weniger Gesetze, und bessere, wenigstens solche, die dann nicht gleich wieder verbesserungsbedürftig sind, werden wir nur dann erhalten, wenn nicht mehr so viele Beamte in den Reichstag gewählt werden; nur dann, wenn Gesetze mehr den praktischen und nützlichen Standpunkt vertreten, wenn darin mit wenig Worten kurz gesagt wird: „so soll es sein“, und dabei alle Hintertüren verschlossen werden. Weshalb wird nicht endlich ein Gesetz geschaffen, das Niemand Schaden zufügen, und dazu veranlagt sein würde, viele unzufriedene Bürger zufrieden zu machen, — ein Gesetz, das kurzer Hand alle Waarenhäuser für Meer, Marine und Beamte, sowie alle Beamten-Konsumvereine verbietet! Mit einem schönen Beispiel ist uns darin der Prinz-Regent von Bayern vorangegangen; hoffentlich folgen wir bald nach, obgleich es besser wäre, wir gingen voran!

Tagesgeschichte.

Berlin. In Paris scheint nach den vorliegenden dortigen Zeitungsstimmen die hochgradige Begeisterung der Gzarentage einer natürlichen Abspannung und Ernüchterung gewichen zu sein. Die Franzosen sind bei all ihrem Ueberchwang gute Geschäftsleute und werden nicht ermangeln, aus der jüngsten Festwoche eine Bilanz zu ziehen, um zu sehen, ob ihre großen Verluste einigermaßen wieder hereingebracht sind. Sie werden aber vielleicht gut thun, mit dieser kaufmännischen Aufstellung noch ein wenig zu warten. Denn bereits verlautet aus Petersburg, daß Verhandlungen mit der Pariser Rothschilde-Gruppe über eine neue russische Anleihe von 1200 Millionen Rubel dem Abschlusse nahe seien. Dieser Posten würde natürlich in die Rechnung mit einzustellen sein. Aber auch sonst werden die Franzosen gut thun, noch etwas mit dieser Bilanz zu warten. Aufcheinend stehen ihnen noch manche kleine Ueberraschungen bevor. Die erste dürfte die Meldung sein, daß der Leiter des russischen Ministeriums des Aeußeren, v. Schischkin, sich auf der Rückkehr von Paris nach St. Petersburg hier aufhalten und mit den leitenden deutschen Staatsmännern Besprechungen haben wird. Das sieht garnicht darnach aus, als ob das offizielle Rußland nach den Verbrüderungsfesten von Cherboung, Paris und Chalons von Deutschland abdrücken wolle. Vielmehr deutet es darauf hin, daß die russische Regierung das erste Bestreben habe, den Draht zwischen Petersburg und Berlin nicht abreißen zu lassen, sondern womöglich noch fester zu knüpfen. Vermuthlich wird dieses Bestreben in der nächsten Zeit noch durch einen bedeutungsvollen Vorgang zum weithin erkennbaren Ausdruck gebracht werden. Eigentlich haben die Franzosen auch keine Ursache, sich darüber zu beklagen.

wenn der Czar sich ihretwegen nicht mit seinem nächsten Nachbar überwerfen will. Das hätte ja nur dann einen Sinn, wenn die „Bundesgenossen“ fest entschlossen wären, in absehbarer, naher Zeit, spätestens im nächsten Frühjahr, einen gemeinschaftlichen Angriffskrieg zu beginnen. Vorläufig können aber die Franzosen schon mit Rücksicht auf die weit vorgeschrittenen Vorbereitungen zur Pariser Weltausstellung an keinen Krieg denken. Bis zum Jahre 1900 sind ihnen so ziemlich die Hände gebunden, und wer will bei der weltbekanntem französischen Veränderungssucht heute mit Bestimmtheit voraussagen, wie sich die europäischen Verhältnisse nach 1900 gestaltet haben werden.

Der Pariser Korrespondent des „Chemnitzer Tagebl.“ schreibt demselben: „In vielen deutschen Zeitungen hat eine veränderte Beurtheilung der politischen Lage platzgegriffen und ein großes rheinisches Blatt vertritt sich sogar zu der Behauptung, das russisch-französische Bündniß sei nach den Vorgängen bei den Gzarentagen in Paris nicht mehr zu bezweifeln. Einsichtsvolle Politiker sind hier gerade entgegengesetzter Meinung, indem sie nämlich sagen, Nikolaus II. hätte gewiß dem vielseitigen Drängen nachgegeben und das Wort Allianz in einem Toaste erwähnt, wenn eine solche, selbst defensiver Natur, schriftlich abgeschlossen wäre. Für diese bedarf es aber keines Vertrages und für ein offensives Bündniß liegt auch nicht das geringste Anzeichen vor. Daß jedoch die eingangs genannte neue Anschauung sich geltend machte, liegt an den Telegrammen, die über den Besuch des russischen Kaiserpaars seitens des offiziellen Telegraphen in Deutschland verbreitet wurden. Es sind dies nämlich dieselben Auslassungen, welche den französischen Blättern zugehen und später auch im „Journal officiel“ veröffentlicht wurden und in denen natürlich die Dinge von einem anderen Standpunkte beleuchtet werden, als ihn selbst ein durchaus objektiver deutscher Korrespondent einnehmen könnte. Dadurch müssen selbstverständlich in Deutschland falsche Ansichten über die betreffenden Vorgänge und die Folgen, die dieselben möglicherweise haben könnten, gezeitigt werden. Ich möchte mit Vorstehendem, so bedauerlich auch der Effect sein mag, indes keinen Vorwurf gegen das „Wolffsche Bureau“ erheben; bei seiner Organisation ist ein anderes Resultat eben nicht möglich. Dasselbe hat einen Kartellvertrag mit „Reuter“ und der „Agence Havas“ in der Art, daß die drei Gesellschaften ihre Nachrichten austauschen und sich dagegen keine Konkurrenz in ihren betreffenden Ländern machen. Daher kommt es, daß den Deutschen die Vorgänge im Auslande stets entweder durch eine französische oder englische Brille gezeigt werden.“ Wir sind keine Freunde von Silbenschtedereien und glauben, daß es ziemlich unwesentlich ist, ob man das zwischen Frankreich bestehende Verhältnis Union, Bündniß oder Allianz nennen will. Auch der Frage, ob ein schriftlicher Vertrag existirt oder nicht, vermögen wir keine allzu große Bedeutung beizumessen. Thatsache ist, daß ein Uebereinkommen besteht, freilich ein solches ganz eigener Art. Der Czar darf sich als oberster Kriegsherr Frankreichs betrachten; wie er aber diesen Zuwachs seiner Macht gebrauchen wird, wissen die Franzosen wahrscheinlich so wenig, wie andere Leute. Die Gewinnung der russischen Bundesgenossenschaft für einen Nachkrieg gegen Deutschland wird der französischen Diplomatie sicherlich nicht gelingen. Damit ist nicht gesagt, daß der Gzarenbesuch in Frankreich überhaupt keine Bedeutung gehabt habe und insbesondere für die Franzosen ohne jeden Nutzen gewesen sei. Es giebt eine Reihe von hochbedeutenden politischen Fragen, in welchen Frankreich und Rußland, auch ohne einen geschriebenen Bündnißvertrag, in wohl-

erhielten die drei jungen Weltbürger die Namen Ehregott, Friedegott und Liebegott.

— Chemnitz. Die Stadtverordneten haben mit großer Mehrheit den Beschluß angenommen, daß jeder Inhaber eines Geschäfts einschließlich der Marktbesucher verpflichtet ist, an seinem Geschäftsräum eine deutlich lesbare Aufschrift anzubringen, welche außer der Firma, falls er eine solche führt und diese nicht mit seinem Vor- und Zunamen übereinstimmt, seinen persönlichen Namen einschließlich des ausgeschriebenen Rufnamens, sowie das dem Namen voranzuhende Wort „Inhaber“ enthalten muß. Dofern der Geschäftsinhaber oder einzelne von mehreren unmäßig sind, muß dies aus der Aufschrift unmissverständlich hervorgehen. In Chemnitz bestehen 2500 im Handelsregister eingetragene Firmen, denen 14,000 nicht eingetragene Gewerbebetriebe gegenüberstehen, von denen sich 6000 im Besitze von Frauen befinden.

— Das mit Streichhölzern spielende zehnjährige Töchterchen des Gutsbesizers Schaller in Wollbach veranlaßte am Sonnabend einen Brand, dem das ganze völlerliche Anwesen zum Opfer fiel.

— Rogwein, 13. Oktober. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit über den Rathebeschlusse vorbandelt, den diesen Konsumverein „Haushalt“ einer jährlichen Umsatzsteuer von 2 Proz. zu unterwerfen. Noch am Abend verbreitete sich die Mitteilung, daß das Stadtverordnetenkollegium dem Rathebeschlusse beigetreten sei. Der vorjährige Umsatz des Konsumvereins „Haushalt“ betrug etwa 80000 M.

— Der Konsumverein in Leipzig-Plagwitz hat seit dem 4. Oktober für die Bäckerarbeiten die achtstündige Arbeitszeit eingeführt. Der Verein arbeitet in seiner Bäckerei mit sieben doppelstündigen Dampfmaschinen, die mit Ausnahme der Sonntage ununterbrochen geheizt werden und die achtstündige Arbeitszeit möglich machen. In dieser Bäckerei werden täglich 8000 Brote im Gewichte von 234 Centner und 16000 Stück Gebäck hergestellt.

— Penig. Hier wurde zu allgemeiner Ueberraschung eine ziemlich Anzahl — man spricht von 16 — Verhaftungen vorgenommen. Einige Geschäftsleute, Bäcker und andere Personen, darunter sogar ein wohlhabender Eisenbahnkassierer, wurden hinter Schloß und Riegel geschloß und dürfen dort auch längere Zeit verbleiben müssen, denn sie gehören sämtlich zu einer großen Diebes- und Hehlhand, die schon jahrelang dort Spuren ihrer Thätigkeit hinterlassen hat. Man weiß jetzt endlich, wem man die in letzter Zeit so oft gemeldeten Diebstähle von Getreide, Kartoffeln, Säusen, Futter, Bier u. s. w. zuschreiben hat.

Vermischtes.

* Neunzehn Jahre schuldlos im Kerker. Aus Rathhaus in Böhmen kommt eine Meldung, die geeignet ist, in dem Schicksale eines seit mehr als 19 Jahre in Kerkerhaft befindlichen Mannes eine entscheidende Wendung zu bewirken. Joseph Mayer wurde im Jahre 1877 vom Kreisgericht und Schwurgericht Kronenburg wegen Mordes zum Tode durch den Strang verurteilt, welche Strafe jedoch in lebenslänglichen Kerker umgewandelt wurde. Seither behauptete er unangefochten seine Schuldlosigkeit. Alle Schritte seiner Angehörigen, eine Begnadigung oder die Wiederaufnahme des Verfahrens zu erwirken, waren jedoch bisher vergebens. Deshalb ging dem Kreisgerichte Kronenburg ein Schreiben aus New-York zu, in welchem sich der Schreiber dazu bekennt, daß er im April 1877 denjenigen Mordmord begangen hat, wegen dessen Mayer damals zum Tode verurteilt wurde. Dieses Schreiben wurde der Straf-Anwalt Rathhaus mit der Weisung zugesandt, Mayer vorzuführen zu lassen und ihm den Wortlaut desselben bekannt zu geben. Es ist auch bereits geschehen, und es hat der Inhalt dieses Briefes begrifflicherweise in der Brust des Mannes neue Hoffnungen wachgerufen.

* Wilddiebe im Sachsenwald. Der Sachsenwald des Fürsten Bismarck wurde im letzten Winter und Frühjahr recht bedeutend von einer Bande Wilddiebe heimgesucht, welche auch in Homburg bei Wildbändlern bereitwillig Abnahme fanden. Während eine größere Zahl dieser Diebe bereits seit längerer Zeit im Sachsenwald sich, ist es erst jetzt gelungen, den Anführer, einen Heinrich Schulz, im Grunewald bei Berlin zu verhaften und nach Homburg zu bringen. Mehrere Wildbändler sind gleichfalls unter Anklage gestellt.

* Ein untergegangener Wald wurde kürzlich bei Gedarben, welche in großem Maßstabe an den Ufern des Shea Creeks bei Botany in Australien ausgeführt worden, aufgedeckt. Dieser prähistorische Wald liegt in einer Tiefe von etwa 15 Fuß unter dem niedrigsten Wasserstande. Die Wurzeln der Bäume, welche nach einer Mitteilung des Patents- und technischen Bureaus von Richard Liders in Görlitz zu noch vorhandenen Arten gehören, sind vollständig erhalten. Einige Fuß oberhalb des Stammendes wurden vier Steinärte, offensichtlich aus vorgeschichtlicher Zeit, sowie das Skelet einer Seezäh gefunden.

* Halle, 7. Oktober. Eine Bluthat spielte sich in vergangener Nacht in der Berliner Straße auf dem Wege nach Dornitz ab. Dort erschloß der erst 16 1/2 Jahre alte stellenlose Heinrich Schack seine noch ein volles Jahr jüngere Geliebte, Clara Lindenheim, und feuerte dann in selbstmörderischer Absicht zwei Revolvergeschosse auf sich ab. Schack unterhielt bereits längere Zeit mit der Lindenheim ein Verlobungsverhältnis. Da einer Eheschließung der kaum den Kinderschuhen entwachsenen jungen Leute gegenseitige Gründe entgegenstanden und deshalb auch die Eltern des Mädchens auf eine Lösung des Verhältnisses drängten, so beschloß das Liebespaar, gemeinsam in den Tod zu gehen. Schack wurde mittels Krankenforders lebend nach der königlichen Universitätsklinik gebracht; er ist vernehmungsunfähig, seine Verletzungen sollen nicht direkt lebensgefährlich sein. Schack hat die That im vollen Einverständnis mit seiner Geliebten begangen.

* Mordmord. In einem Dorfe bei Roubaix tödtet am Sonntag ein gewisser Schmitz in einem Anfälle von Geisteskrankheit eine 63 Jahre alte Mutter. Das Mädchenchen entschlamm am Montag früh den in seinem Blute schwimmenden Mörder ruhig im Bette und schlief. Er wurde verhaftet und wird voraussichtlich einer Irrenanstalt übergeben.

* Ein furchtbares Verbrechen ist kürzlich in Polen verübt worden. Die in der Schützenstraße 32 im 3. Stock wohnende

separierte Frau des Bäckergesellen Profymaski schnitt aus bisher nicht festgestellten Gründen ihren beiden Kindern die Hälse durch, sobald bei ihnen der Tod sofort eintrat, dem dritten Kinde brochte die Mutter ebenfalls schwere Verletzungen bei. Sodann schnitt sich die Frau, nachdem sie ihren Hausraum in Brand gesteckt hatte, die Pulsadern an beiden Händen auf. Durch den Brandgeruch wurden die Hausbewohner aufmerksam, sie brachen die Thüre auf und entdeckten so die That. Polizei mit Krankenwagen, sowie Feuerwehre waren sofort zur Stelle und die schwerverletzte Frau wurde mit ihrem dritten Kinde, das auch furchtbare Brandwunden erlitten hatte, nach dem städtischen Krankenhaus überführt. Die Kinder starben im Alter von vier bis sechs Jahren.

Marktbericht.

Dresden 12. Oktober. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen, weiß, 163—170 M., do. braun, neuer 158—164 M., Roggen, neuer 128—130 M., Gerste 140—150 M., Hafer alter 133—146 M., neuer 120 bis 133 M. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Str. 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 50 Pf. Butter per Kilo 2 M. 50 Pf. bis 2 M. 70 Pf. Heu per 50 Kilo 3 M. 40 Pf. bis 3 M. 60 Pf. Stroh per Schock 26 M. — Pf. bis 27 M. — Pf.

Jeder Arzt wird bestätigen können, daß sich die Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen als ein angenehmes, zuverlässiges, dabei vollständig unschädliches Mittel bei Verstopfung, ungenügender und unregelmäßiger Leibesöffnung seit Jahrzehnten bestens bewährt haben und von keinem anderen Mittel übertroffen werden. Erhältlich nur in Schachteln zu M. 1. — in den Apotheken. Die Bestandtheile der ächten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen sind Extrakte von: Silbe 1 1/2 Gr., Nockensgarbe Aloe, Absinth je 1 Gr., Bitterlee, Gentian je 0,5 Gr., dazu Gentian- und Bitterleepulver in gleichen Theilen und im Quantum, um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 herzustellen.

10 Millionen

Flaschen in den Marken der Gesellschaft bis jetzt verkauft.

Marke Gloria, roth und weiß	à 55 Pfg.
Marke Gloria extra, roth	à 70 Pfg.
Perla d'Italia, roth und weiß	à 85 Pfg.

der Deutsch-italien. Wein-imp.-Gesellschaft
alsd allgemein anerkannt vorzügl. Tischweine.
Zu beziehen durch:

Th. Ritthausen, Wilsdruff.

Esser's

Seifenpulver

anerkannt vorzüglichstes Wasch- und Reinigungsmittel

Esser & Glenske, Leipzig-Plagwitz.

Anlässlich unseres Einzuges ist uns soviel Liebe und Ehre von allen Seiten erwiesen worden, daß wir nur hierdurch herzlichst danken.

Alfred Hillig,
Frida Hillig, geb. Galt.

Waltsgott's verbefferteter Rufertract, die besteristrende

Haarfarbe

in schwarz, braun und blond, frei von jeder schädlichen Substanz und echt nur mit Schutzmarke Taube in Flaschen 250 und 150 M. und

Nussöl

ein feines haarstärkendes u. dunkelndes Haaröl in Flaschen à Pfg. in der Apotheke.

Bruchstück aus einer Frauenversammlungsrede.

„Ja, so ist's, geehrte Damen, unsere Männer brauchen viel für Gambrius wie für Bacchus und für's leid'ge Startenspiel. Doch man darf zu streng nicht richten, weil es war ist unbedingt, daß für weibliche Gard'robe dafür desto mehr verschlingt. Es ist eben zu bedauern und mich hat's schon oft betrübt, daß es nicht für Frauenkleider, eine „Goldne Eins“ auch giebt.“

Herbst- und Winter-Saison 1896.

Herbst- und Winter-Paletots in allen Farben und Qualitäten M. 7 1/2, 9, 14, 18, 22 und höher. Pelzerinnen und Hohenzollern-Mäntel M. 10, 14, 17, 20 und höher. Rock- und Jacket-Anzüge, bei mir wie bekannt reell und gut, M. 6 1/2, 8, 11, 14, 19, 24 und höher. Einzelne Hosen in allen Stoffen, Größen und Weiten M. 1 1/2, 2 1/2, 4, 6, 7 1/2, und höher. Joppen in Loden, Duffel und Buckskin in kolossal Auswahl M. 4 1/2, 5 1/2, 6 1/2, 7 1/2, 8 1/2, 9, 10 und höher. Barschen- u. Knaben-Anzüge, sowie Mäntel M. 2, 3, 5, 7, 9 u. höher. Schlafrocke M. 7, 8, 10, 12, 15 und höher.

Dresdens grösste und billigste Einkaufsquelle.

„Goldene Eins“

Inhaber: Georg Simon.

I. II. und III. Et. 1 Schloßstr. 1 I. II. und III. Et. Nachdruck verboten.

Ausstellung

von

Obst, Obstbäumen, Gemüse und Feldfrüchten

am 17. und 18. October d. J.

in Wilsdruff

im Hotel zum weißen Adler.

Am Sonnabend, den 17. Oktober mittags 11 Uhr und am Sonntag, den 18. Oktober nach Schluß des Vormittagsgottesdienstes findet an beiden Tagen bis Abends 8 Uhr im Hotel zum Adler eine Ausstellung von Obst, Obstprodukten, Gemüse und Feldfrüchten sowie mit Obst- und Gartenbau in Beziehung stehenden Gegenständen statt.

Eintrittspreis:

Am Sonnabend 20 Pfg., am Sonntag 10 Pfg.
Kinder in Begleitung Erwachsener 10 Pf.

Der Verein hat im Ausstellungslokale eine Verkaufsstelle für Obst behufs An- und Verkauf für spätere Lieferungen errichtet.

Wilsdruff, im Oktober 1896.

Die Ausstellungskommission.

Den Eingang von Neuheiten für Herbst- u. Winter

zeigt ganz ergebenst an
Eduard Wehner,

am Markt.

Besonders mache ich auf einen Posten Damentuch, Meter 55 und 100 Pfg., aufmerksam.

Geschäfts-Gründung!

Einer geehrten Einwohnerschaft von Wilsdruff und Umgegend die freundliche Anzeige, daß ich mit heutigem Tage hier Schulgasse (am Schulhaus) eine

Zoologische und Vogelfutterhandlung

eröffnet habe und bitte bei Bedarf aller einschlagenden Artikel mich beehren zu wollen. Ich werde immerhin bestrebt sein, jede Bestellung aller Arten Sing- und Fiedervogel, Thiere und Racegeflügel prompt und billigt auszuführen.

Ernst Schmeisser.

Telegramm!

Während des Jahrmarktes empfiehlt jede halbe Stunde: frisch-gebrannte Mandeln mit Cacao, Alpenbrod, Bauerhasen, ff. bittere und süße Makronen und Plastersteine.

Um gütige Berücksichtigung bittet

F. H. Morgenstern, Conditior.

Stand: Hauptbudenreihe und an der Firma kennlich.

Alle Sorten
Wirtschaftsofen
Unterofen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster

empfehlen billigt in großer Auswahl die Eisenhandlung
von **Otto Starke, Wilsdruff.**

Zuckerrübenblätter

sind zu verkaufen an der
Ziegelei Rothschönberg.

Richard Müller,

gepr. und verpst. Geometer,
Dresden-A., Marschallstraße 53 I

Telephon-Nr. 1, Nr. 584.

Ausführung aller geometrischen Arbeiten, Nivellements etc.

Zur Möbelfabrikation geeignet

sind zu verkaufen:
1 Bohrmaschine,
1 Benteisäge,
1 Bandsäge,
1 Abblatt- oder Fraismaschine,
1 Schmirgelapparat
mit diversen Sägen etc.

Die Maschinen sind zwar gebraucht, doch in gutem Zustande.
Gest. Anfragen erbittet **Ernst Großer** in Schmilka bei Schandau.

Materialwaaren- und Produkten-Geschäft

mit schöner Einrichtung, Bierapparat, Drehmangel etc. ist sofort oder bis Ostern 1897 in Dresden billig zu verkaufen. Wo? ist zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Eine schöne freundliche Wohnung mit elektrischer Beleuchtungsanlage ist billig zu vermieten und eventuell sofort zu beziehen.
Wo? zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

2-3 Tischler

sucht sofort **Osw. Schönig.**

Ein Maschinen-Arbeiter,

sowie

2 Tischlergesellen

werden sofort gesucht von **Otto Haussner.**

2 Tischlergesellen

sucht **Heinrich Ranft.**

Rippen-Tabak,

Mittel- und fein-Schnitt,

Gustav Kunze,
im goldnen Löwen.

empfehlen

Regenschirme

empfehlen

Eduard Wehner,
am Markt.

Landwirthsch. Verein.

Die Mitglieder des Vereins werden gebeten, gelegentlich des Besuchs der Obstausstellung die entliehenen Bücher abzugeben.
O. Thomas.

Restaurant Forsthaus

empfehlen seine

gutgepflegten

Biere

sowie

billigen, kräftigen

Mittagstisch.

Um gütigen Besuch bittet hochachtend
Arthur Gast.

Gasthof Steinbach.

Sonntag, den 18. Oktober

Jugend-Ball.

Hierzu laden freundlichst ein die Vorsteher.

Gasthof Herzogswalde.

Sonntag, den 18. Oktober

Casino vom Verein Immergrün,

wozu ergebenst einladet **D. V.**

Gasthof Kaufbach.

Freitag, den 16. Oktober

Guter Montag

mit Konzert und Ball,
wozu ganz ergebenst einladet **Otto Bachmann.**

1 Sack Roggen,

150 Pfund, ist von Oberwartha über Weistropf nach Constappel verloren worden. Freundliche Nachricht erbittet **Walther, Oberwartha Nr. 3,** gegen Belohnung.

Restaurant „Forsthaus“

Heute Donnerstag zum Jahrmarkt

Schweinsknöchel mit Klößen

wozu freundlichst einladet **Arthur Gast.**

Hotel Löwe.

Heute Donnerstag zum Jahrmarkt

Großer

öffentlicher Ball

vom Stadtmusikchor.

Hierzu ladet freundlichst ein **E. Gast.**

Restaurant Tonhalle.

Empfehle hiermit meine
gut gepflegten Biere,

sowie billigen, kräftigen Mittagstisch
zur gefälligen Beachtung. Hochachtungsvoll
Moriz Schumpert.

Gasthof Sora.

Sonntag, den 18. Oktober

Guter Montag

mit starkbesetzter Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **A. Fickmann.**

Gasthof Blankenstein.

Zu dem Freitag, den 16. Oktober stattfindenden

Konzert und Ball,

wobei ich mit verschiedenen Speisen und Getränken
freundlichst aufwarten werde, lade ergebenst ein
E. Eulitz.

Anlässlich unserer Hochzeit sind uns von lieben
Freunden und Bekannten durch schöne Geschenke
und Gratulationen so viele Beweise der Liebe und
Achtung kargebracht worden, daß wir uns veran-
lassen fühlen, auch hierdurch herzlichst zu danken.
Wilsdruff, den 13. Oktober 1896.

**Ernst Höfer und Frau
Martha, geb. Müller.**

Anlässlich unserer Hochzeitsfeier sind uns
von allen lieben Verwandten, Freunden und
Bekanntem durch zahlreiche Glückwünsche und
werthvolle Geschenke Beweise der Liebe und
Freundschaft in so überaus reichem Maße zu
theil geworden, daß wir uns veranlassen fühlen,
hierdurch unseren innigsten Dank auszusprechen.
Hervorzuheben möchten wir den Gesangsverein „An-
freon“ für die uns bewiesene Aufmerksamkeit
durch seinen Gesang.
Stetzsch, den 13. Oktober 1896.

**Erdmann Zalesky jun.,
Bertha Zalesky,
geb. Jüchtziger.**

Für ehrendes Geleit und Blumenschmuck beim
Gräbnis unserer Tante und Schwägerin

Juliane Friederike Ulbricht

sagen Allen herzlichsten Dank.
Wilsdruff, im Oktober 1896.

Die trauernden Hinterlassenen
Hierzu eine Beilage.

Der wahre Reichtum.

Roman von Graf La Roche.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als Elisabeth den Gast diesen Abend wieder in ihr Zimmer sah, warf sie nochmals einen müdeenden Blick in dem Ge-
sicht umherzog die alte Stuckuhr auf, zündete ein Nachtlicht
reichte Klementine die Hand und sagte: „Ich wünsche
eine recht gute Nacht und ein gesundes Erwachen für
morgen.“

Wirklich schlief Klementine diese Nacht prächtig. Als sie
am andern Morgen die Augen aufschlug, glaubte sie noch
zu träumen. Eine so gute Nacht habe ich mein ganzes
Leben lang noch nicht gehabt, dachte sie bei sich, es muß die
ganz gesunde Luft sein, die mir einen so herrlichen Schlaf
verschafft.

Beim Frühstück traf sie auch den Onkel, der seine kleinen
blauen Augen forschend auf sie richtete, als er sie begrüßte.
„Sei herzlich willkommen in meinem Hause! Du siehst
aus wie ein Schmetterling, an die ich mich freilich nur mehr dunkel er-
innere. Das ist ein Glück gewesen, solch einen Hausen
zu gewinnen! Schade, daß Du so allein bist, solltest
Du eine Schaar Kinder haben, wie ich, die können Dir
viel Gutes thun, Dein Geld anzubringen.“

Klementine schwieg und sah auf den großen, dicken Mann,
sonderbarer Weise etwas einschüchtern. Die alte Bitter-
keit wieder frisch in ihrem Herzen auf; sie überlegte, daß
der Onkel zum erstenmal in ihrem Leben sah, und daß
keine andere Frage für sie hatte und kein anderes Thema,
als ihr Geld.

„Onkel,“ sagte sie, „ich bin eine alte Frau geworden, die
nichts mehr lernen kann. — Sie haben sich nie um mich bekümmert,
ich in der Qual meines Elendes mich an Sie wandte
um Aufnahme in Ihrem Hause hat, da verweigerten
Sie meine Bitte. — Ich könnte längst todt und begraben sein,
wenn Sie es nicht einmal. — Wissen Sie, warum ich jetzt
hier bin?“

„Um, hm,“ mochte der Forstmeister, „um mir eine Lektion
zu geben, das höre ich ja eben. Nun will ich Ihnen also
sagen, Frau Nichte, warum ich Sie nicht bei mir auf-
nehme.“

„Ich habe meine Schwester Marie, Gott hab sie selig!
Sie mögen, und sie hat auch mich gehabt. Geschwister
einander nicht immer. Wir waren eben auch grund-
verschieden. Als die Schwester starb, da hat Richard sich erboten,
sich zu nehmen; daß das Leben in seinem Hause nicht
so war, konnte ich mir denken. Ich war zu der Zeit
in einem abgelegenen Orte in den Bergen, dies hätte

mich zwar noch nicht gehindert, aber — ich fürchtete, eine Nach-
folgerin der Schwester in mein Haus zu nehmen. — Sie mögen
Recht haben, es war vielleicht nicht gut von mir, und ich bitte
Sie deshalb um Verzeihung.“

Er reichte ihr seine große, berbe Hand hin, die sie aber
nicht annahm.

„Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet,“
sagte sie.

„Welche?“ fragte er, seine angebotene Hand sinken lassend.

„Ob Sie den Grund kennen, der mich zu Ihnen führt?“

„Kann ihn mir denken,“ lachte er. „Sie wollen sich unter
den meinigen da“ — er wies auf seine Kinder — „einen
Erben für Ihr Geld aussuchen, wie?“

Sie fragte, daß er so freimüthig seine Gedanken aussprach.

„Und wenn es so wäre“ würden Sie mir heute die Thüre
nicht weisen?“

Er lachte. „O nein! Gott bewahre! ich werde Ihnen
alle Thüren und Thore öffnen. Welches meiner Kinder, Sie
sehen sie hier alle bis auf meine zwei ältesten, die in der Stadt
studieren, gefällt Ihnen am besten? Hier die Perle, meine
Elisabeth, da Ulrich, Johann, Eberhard, Willi, Adolf, Hugo
und Gabriel, und da meine kleinen Mädels Lotte und Kle-
mentine. Drei Lieblinge habe ich leider begraben müssen, im
ganzen hätte ich fünfzehn Kinder.“

„Ich will wahr und aufrichtig gegen Sie sein, Onkel,“
unterbroch ihn Klementine. „Es ist möglich, daß ich mir unter
diesen da einen Erben für mein Geld aussuche, es ist aber
auch möglich, daß ich keines lieb genug finde, um ihm meinen
Reichtum zu gönnen; binden will ich mich nicht. Wollen Sie
mich unter diesen Umständen in Ihrem Hause dulden?“

„Liebe Nichte, nehmen Sie erst einmal meine Hand“ —
er reichte ihr nochmals seine Rechte hin — „und seien Sie so
gut und versehen Sie sich ernstlich in meine Lage und ich will
mich in die Ihrige versehen, und dann reden wir zusammen.
Ich bin in Ehren alt geworden, in meinem Hause herrscht der
Friede eines rechtschaffenen Sinnes. Ich habe mich immer,
solange ich denke, bestrebt, meine Pflicht zu erfüllen; daß ich
die Tochter meiner Schwester, die — ich weder achtete noch
liebte, nicht in mein Haus nahm, war vielleicht unrecht, aber
ich liebe den Frieden, und meine Schwester war ein sogenannter
Hausdrache. Ich könnte Ihnen so manches von ihr erzählen,
was meine Handlungsweise rechtfertigen würde, wenn Sie
eben nicht ihre Tochter wären, aber einem Kinde schlimme
Geschichten über seine Mutter sagen, ist nicht nach meinem
Sinne. Nun kommen Sie in mein Haus mit dem Vorhaben,
eines meiner Kinder reich zu machen. Natürlich sehe ich das
als ein großes Glück an, Sie würden es an meiner Stelle
auch, oder?“ —

Klementine nickte lächelnd ihrem Onkel zu.

„Ich kann mir aber denken,“ fuhr dieser fort, „daß es
für einen einsam in der Welt stehenden Menschen peinlich ist,
wenn er glaubt, daß man immer nur nach seinem Gelde ver-
langt, und deshalb sage ich Ihnen, daß dies in meinem Hause
nicht der Fall sein wird. Ich achte zwar das liebe, schöne
Geld und kenne auch den Werth desselben, höher aber steht mir
der Werth des Menschen, denn von dem Werthe der Menschen,
die uns umgeben, oder die zu unserer Familie zählen, hängt
Glück oder Weh ab. Was hätte ich von meiner Frau gehabt,
wenn sie Millionen besaß, aber mich nicht so geliebt, ihre
Pflicht als Frau und Mutter nicht in dem Maße erfüllt hätte,
wie sie es gethan? Was hätte ich, wenn eines meiner Kinder
reich würde und wäre mir nicht im echten, rechten Sinne ein
liebendes, treuergebendes Kind und so weiter? Ja, Frau Nichte,
das ist so meine Ansicht. Wollen wir also Freundschaft
schließen als gleich begüterte Menschen, oder vielmehr ich als
der Reiche und Sie als der Arme, denn das ist auch im Grunde
der Fall. Sehen Sie nur, all die lieben, guten Herzen da“
— er deutete dabei auf seine Kinder — „gehören mir, sie
würden mir ihren letzten Tropfen Herzblut opfern. — Ja, ja,
Frau Nichte, so ist es. — Und jetzt nochmals willkommen bei
mir und einen Kuß, denn ich mag nicht länger mehr Sie zu
Dir sagen, und Du sollst in mir einen braven Onkel finden
und da“ — er deutete wieder auf seine Kinder — „ist ein
weites Feld für Dich zur Suche — nach Liebe,“ flüsterte er
ihr ins Ohr, „zeige sie ihnen, Du wirst sie leicht finden, denn
es sind einfache, ehrliche Geschöpfe, noch unverdorben, nicht an-
gekränkt von der modernen Krankheit der Geldaucht.“

Fünftes Kapitel.

„Mein liebes Kind!“ schrieb Frau Billek an ihre Tochter,
„ich glaube, daß Deine Abreise nach England eine große
Dummheit war, klüger wäre es gewesen, Du wärest nach
München zu Klementine, denn ich fürchte, daß ihr schönes
Geld für uns verloren ist. Denke Dir nur, sie ist schon seit
Wochen bei dem Schwager in Waldbergen. Seitdem kann ich
keine Nacht mehr schlafen, ich sinne hin und her, was wir
thun sollen, um den Goldfisch in unser Netz zu bringen, und da
komme ich immer wieder auf die Idee zurück, nämlich, daß Du
nochmals Dein Glück bei ihr versuchen sollst. Was thust Du
in London? Aus Deinen Briefen sehe ich, daß Du doch nur
in einer dienenden, abhängigen Stellung bei Miß Petersen bist.
Bei ihr wirst Du kaum eine passende Partie finden können.
Und während Du in England Deine kostbare Zeit verträdelst,
schleicht sich in das Herz der alten Jungfer das Landräulein
Elisabeth ein und zieht daraus den großen Gewinn. Also
packe zusammen und mache, daß Du zurückkommst.“

Abelheid las den Brief ihrer Mutter mit faltiger Stirn,
stärkte ihr Haupt in die Hand und dachte einige Minuten
stumm nach. „Ja, ja,“ murmelte sie, „das Geld, das liebe

Geld! Aber was nützte eine Heimkehr? Es wäre eine Fahrt ins Irre. — Und dann — jetzt fort von ihm" — ein anmuthiges Lächeln verschönernte ihre Züge. „Hätte nicht gedacht, daß ich so, so — thöricht wäre.“ — Wie ihr das Herz klopfte, als sie seine Stimme hörte! — Und wie roth sie wurde, als sie ihn sah und er sie wieder erkannte! Wie zärtlich seine Stimme klang, als er sie fragte, ob sie zufrieden und glücklich sei in London! — Ob das, was sie so mächtig zu ihm zog, Liebe war? Sie sprang auf, das neue, ungeahnte Gefühl, das sie erfaßt hatte, war ihr eigentlich peinlich, es war etwas in ihr, dem sie entrinnen wollte; sie streich sich mit einer heftigen Geberde die Haare aus der Stirn. „Erst den Ring, mein Herr, und dann mein Herz. — Nur keine Dummheiten, Adelheid," sagte sie zu sich. Er solle aus einer guten Familie stammen und mit der Zeit ein großes Vermögen bekommen, so hatte ihr die Petersen erzählt. Es wäre also das, was sie sich wünschte: Eine glänzende Partie. Sie wollte den Versuch machen, jedenfalls war es interessanter, sich Mühe zu geben, um das Herz des schönen, herrlichen Mannes zu erobern, als die Auneigung der launenhaften alten Jungfer. Wenn ihr Miß Petersen nicht gesagt hätte, daß er reich sei, so würde sie ihr Herz mit beiden Händen halten, daß es ihr keinen dummen Streich spiele; sie würde dem Rufe der Mutter folgen und heimkehren, aber so standen die Aktien hier zu günstig, denn sie ahnte, daß sie einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Warum hätte er sie sonst gleich den nächsten Tag besucht? Er war nicht zufrieden mit ihrer Umgebung, das merkte sie ihm an. Nun, er konnte ja sehen, daß er sie bald aus derselben heraus nahm.

Adelheid hatte richtig kalkuliert. Ronald Stafford hatte die schöne Deutsche, mit der er einige Stationen gefahren war, nicht vergessen, und als er sie so unvermuthet in London auf der Straße wieder sah, konnte er kaum seine Freude darüber verbergen. Er fragte sie, wie sie sich befinde, wo sie wohne, und ob sie ihm gestatte, daß er seinen Besuch mache. Sie hatte zu all seinen Fragen leicht gelacht und ihn dann plötzlich ernst angesehen. Da bedeckte eine glühende Röthe seine Stirn, er griff in die Tasche und überreichte ihr seine Karte, während er sie um Verzeihung bat für sein unverantwortliches Benehmen. Sie nahm die Karte in Empfang und neigte grazios ihr schönes Haupt, darauf gingen beide mit einander bis zum Hause der Miß Petersen. In ihrem Zimmer angelangt, zog sie neugierig die Karte hervor und las: „Ronald William Stafford". Denselben Tag fragte sie wie zufällig Miß Petersen, ob ihr dieser Name bekannt sei.

„O, das ist eine sehr reiche Familie, ein ehrenwerther Name," sagte die Petersen.

„Ronald Stafford ist einige Zeit mit mir gefahren, er will mich besuchen," sagte Adelheid, „Sie werden doch erlauben, daß ich ihn im Salon empfangen."

„O, natürlich," rief Miß Petersen, „das wäre eine brillante Partie für eine junge Dame, denn Ronald Stafford hat ein großes Vermögen zu ererben."

Schon am nächsten Tage stattete Ronald seinen Besuch ab.

Miß Petersen war zugegen und hat ihn, bald wiederzukommen. In kurzer Zeit hatten sich die Herzen der beiden jungen Leute gefunden, und Miß Petersen begünstigte das Verhältniß, soviel sie konnte.

„Ich hoffe," sagte sie halb ernst, halb scherzend zu Adelheid, „daß Sie sich dankbar erweisen werden, im Falle das Glück Ihnen hold ist."

Adelheid hatte von alle dem ihrer Mutter bis jetzt nichts geschrieben, sie wollte sie erst mit ihrer Verlobung überraschen. Gerade zu dieser Zeit war der Brief ihrer Mutter gekommen. Nein, jetzt konnte sie nicht fort von hier, aber sie wollte den Geliebten ängstigen, damit er sich rascher erkläre.

Einige Tage nachher betrat sie das Bohnngemach der Miß Petersen. Diese erhob sich, nahm sie freundlich bei der Hand und führte sie zum Sofa. Adelheid konnte kaum ein Lächeln unterdrücken bei der ungewöhnlichen Zuorkommenheit der Miß Petersen. Sie glaubte auch zu wissen, warum diese in so auffallender Weise ihr Benehmen ihr gegenüber geändert hatte.

„Ich möchte Sie um Ihren Rath bitten," fing Adelheid leise an. „Meine Mutter hat mir geschrieben, sie wünsche, daß ich heimkehre, aber — um ganz aufrichtig zu sein — ich bin gern hier, ich bin gern bei Ihnen. Und dann —"

„Ich verstehe Sie," unterbrach sie Miß Petersen, „Sie möchten jetzt nicht von hier fort, ich gebe Ihnen vollkommen Recht, ja ich rathe Ihnen sogar dringend zu bleiben." Sie schwieg einige Minuten und sah zu Boden, als sinne sie über etwas nach, dann ergriff sie die Hand Adelheids und drückte sie leicht. „Wir wollen aufrichtig gegen einander sein," flüsterte sie, „und zusammen arbeiten, um — Sie glücklich zu machen."

„Wieso?" fragte Adelheid.

„Nun, ich hoffe, Sie werden sich dankbar gegen mich zeigen, wenn ich Ihnen etwas enthülle, was sehr einflußreich auf die Zukunft des Herrn Stafford ist."

„Bitte, theilen Sie mir alles mit," rief Adelheid, „ich schwöre Ihnen, daß ich mich sicher erkenntlich gegen Sie erweisen werde."

Miß Petersen betrachtete lächelnd das aufgeregte Gesicht Adelheids, und wäre diese nicht von ihren eigenen Gedanken so gänzlich beherrscht gewesen, so hätte sie auch den höhnischen Zug um die Mundwinkel Miß Petersens bemerken können.

„Ich habe lange genug gelebt, meine Liebe," fing Miß Petersen an, „daß ich weiß, was man von der Dankbarkeit derjenigen Menschen, die uns nicht mehr gebrauchen, zu erwarten hat. Und Sie, meine Liebe, werden keine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen."

„Aber ich schwöre es Ihnen," rief dringend Adelheid.

„Gut, das läßt sich hören. Sie werden Ihr Wort halten, wenn Sie es mir schriftlich geben."

Einem Moment stugte Adelheid. „Schriftlich?" fragte sie, „warum? wieso?"

„Ich will mich Ihnen näher erklären," lächelte Miß Petersen. „Sie weigern sich nicht, mir zum Beispiel eine Summe von sagen wir fünftausend Pfund Sterling zu bezahlen binnen Jahresfrist nach Ihrer Heirath mit Ronald Stafford."

„Sehr gern, natürlich," lachte Adelheid, „nur glaube ich, daß Sie sich gewaltig irren in den finanziellen Verhältnissen Staffords. Ich glaube nicht, daß er so reich ist."

„Nein," sagte Miß Petersen, „Sie haben Recht, nicht reich; im Gegentheil, er ist sogar arm und bemüht von seiner Kunst zu leben, die ihm aber nicht viel einbringt. Aber, meine Liebe, sein älterer Bruder ist reich, sehr reich."

„Was hat Ronald?" — Adelheid wurde sehr roth. „Stafford," verbesserte sie sich, „davon, wenn sein Bruder ist? Hat er denn sein Vermögen durchgebracht?"

„Nein, o nein," antwortete Miß Petersen, „im Gegentheil er ist die Einfachheit und Sparsamkeit selbst. Die Sache hält sich nämlich so: Der alte Stafford hatte eine sehr reiche Engländerin geheiratet, eine vierfache Millionärin. Dieser Frau stammt ein Sohn, der natürlich der Erbe des Vermögens seiner Mutter ist, die kurz nach der Geburt dieses Kindes starb. Ungefähr sechs Jahre später heirathete Stafford abermals, diesmal aber ein sehr armes Mädchen, eine Landmännin von Ihnen, und von dieser zweiten Frau stammt unser schöner, ritterlicher Ronald."

„Ja, aber," seufzte Adelheid, „dann hat dieser Ritter auch nichts Besonderes vom Leben zu erwarten."

„Doch, doch, ich werde es Ihnen auch sagen, wenn Sie mir versprechen, daß Sie mir nach Ihrer Verwählung mit der oben genannte Summe bezahlen werden."

„Aber, meine Beste, wo denken Sie denn hin?" rief rasch erhebend, Adelheid. „Ich danke. — Nein, ich habe satt mit dem ewigen Geminsel nach Geld. Seit ich die härteste Kette, die peinlichste Fessel sei. Bewahre, ich will die Armuth heirathe ich nicht, und wenn ich ihn auch lieben sollte, bis zum Wahnsinn. Wie könnte ich Ihnen denn mein Wort sprechen einlösen, wenn er selbst nichts hat?"

„Gernach, gemach, mein häßliches Kind! Ruhiges kühles Blut, wie wir Engländer es haben, geht Ihnen Ihre Mutter ist doch eine Engländerin, von Ihr scheint mir nichts geerbt zu haben. Ich frage Sie also, ob Sie gewillt sind, mir die Summe zu bezahlen, wenn Sie die haben?"

„Wenn ich sie habe," wiederholte Adelheid, „wie kann ich sie haben?"

„Gesetzt aber, Sie bekommen diese Summe und daß er reich ist?"

„Ja dann, dann unterzeichne ich den Schuldschein, aber muß ich meiner Sache sicher sein."

„Gut, endlich sind wir so weit, kleiner Eigensinn, kommen Sie und setzen Sie sich zu mir."

Willig folgte Adelheid und hörte ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zu. (Fortsetzung folgt)



M

für die

Erscheint

In

No.

Betrieb gef

deren B

stattfinden

bedachten

liche Pri

Angescri

geschehen se

Stumpstermin

zu dem Pr

Stück zu ho

unterzeichne